



Gesundheit | Walliser Gesundheitsobservatorium kann keinen Ärztemangel feststellen

Fragwürdige Umfrage



Kontrovers. Staatsrätin Esther Waeber-Kalbermatten und Kantonsarzt Christian Ambord zeichnen das Bild einer heilen Walliser Gesundheitsversorgung. Die Walliser Ärztesellschaft interpretiert die neuste Erhebung des Kantons indessen ganz anders.

FOTO WB



WALLIS | Anders als die Ärzte selbst will das Walliser Gesundheitsobservatorium gemäss einer eigenen Erhebung nichts von einem Ärztemangel im Wallis wissen.

Vielmehr gebe es heute im Kanton allgemein mehr Ärzte, mehr junge Ärzte sowie mehr Frauen im Arztberuf. Dies teilten Staatsrätin Esther Waeber-Kalbermatten, Kantonsarzt Christian Ambord sowie Victor Fournier, Chef der kantonalen Dienststelle für Gesundheitswesen, sowie Arnaud Chiolero vom Walliser Gesundheitsobservatorium gestern Nachmittag an einer Medienkonferenz in Sitten mit.

Repräsentative Schätzung?

«Die Zahl der Ärzte mit Berufsausübungsbewilligung im Wallis hat in den letzten vier Jahren zugenommen. Diese positive Entwicklung lässt sich sowohl bei den Hausärzten als auch bei den Spezialärzten feststellen. Ausserdem gibt es immer mehr Frauen im Arztberuf und das Durchschnittsalter der frei praktizierenden Ärzte ist gesunken», bilanziert Esther Waeber-Kalbermatten. All dies gehe aus einer Erhebung hervor, die das Walliser Gesundheitsobservatorium (WGO) im Auftrag des Departements für Gesundheit, Soziales und Kultur (DGSK) durchgeführt habe.

Die Erhebung zur Tätigkeit der Ärzte im Wallis wurde von Mai bis Juli 2018 über einen Online-Fragebogen durchgeführt. Dieser wurde allen Ärzten mit einer Bewilligung zur selbstständigen Ausübung des Arztberufs im Wallis zugestellt. Konkret haben von den 1037 eingeladenen Ärzten 418 die Teilnahme verweigert oder nicht geantwortet, 25 nur den administrativen Teil des Fragebogens

ausgefüllt und 594 den kompletten Fragebogen beantwortet. Die Rücklaufquote beträgt somit 57 Prozent, was aus Sicht von Waeber-Kalbermatten recht gut sei. Die Datenbearbeitung beziehungsweise -analyse erfolgte derweil durch das WGO. Arnaud Chiolero dazu: «Um die Verteilung der Ärzte auf dem Kantonsgebiet und die nicht beantworteten Fragebogen zu berücksichtigen, wurden die Umfrageergebnisse gewichtet, sodass repräsentative Schätzungen für sämtliche Ärzte im Kanton angestellt werden konnten.» Ferner habe man auch Vergleiche mit den Ergebnissen der letzten Erhebung von 2014, die ebenfalls gewichtet wurden, angestellt. Hierbei sei erwähnt, dass die Rücklaufquote 2014 noch tiefer war.

Neuer Hausarzt in fünf Tagen

Schenkt man der Erhebung Glauben, ist die Zahl der zugelassenen, frei praktizierenden Ärzte im Wallis von 858 im Jahr 2014 auf 1037 im Jahr 2018 angestiegen. Bei den Hausärzten stieg die Zahl von 318 auf 371 und bei den Spezialisten von 540 auf 666. Das Durchschnittsalter sank von 57 auf 52 bei den Hausärzten und von 52 auf 51 bei den Spezialisten. Die Frauenquote hat sich von 30 auf 43 Prozent bei den Hausärztinnen sowie von 27 auf 30 Prozent bei den Spezialistinnen verbessert.

«Ich hätte einen grösseren Ärztemangel erwartet»

Esther Waeber-Kalbermatten

Staatsrätin

Das durchschnittliche Arbeitspensum der Ärzte ist indessen mehr oder weniger unverändert geblieben (rund vier Tage pro Woche). «Spezifisch bei den Hausärzten hat das Pensum jedoch von 8,4 auf 7,6 Halbtage abgenommen», ergänzt Waeber-Kalbermatten. Das Gleichgewicht zwischen Berufs- und Privatleben schein sich in diesem Fachbereich somit verbessert zu haben. Demgegenüber arbeiten die Spezialisten neu 7,9 statt 7,5 Halbtage wie noch 2014.

Praktisch unverändert ist die Dichte von 0,8 Hausärzten pro 1000 Einwohner – jedenfalls auf den gesamten Kanton gesehen. Im Oberwallis hat diese Zahl von 0,78 auf 0,79 zugenommen, im Unterwallis gar von 0,67 auf 0,76. Während im Mittelwallis ein Rückgang von 0,94 auf 0,85 verzeichnet wurde. Waeber-Kalbermatten merkt hierbei an, dass sich die Unterschiede zwischen den Regionen gegenüber der Erhebung von 2014 ausgeglichen haben. Im Oberwallis und im Chablais habe die Ärztedichte vor allem aufgrund der Eröffnung von Gemeinschaftspraxen zugenommen.

Schliesslich hat die Erhebung laut deren Ersteller aufgezeigt, dass die Mehrheit der Hausärzte, konkret 59 Prozent, innerhalb von fünf Tagen einen neuen Patienten aufnehmen können. Im Oberwallis seien es sogar 63 Prozent. Seitens der Spezialisten nimmt die Mehrheit der Ärzte (70 Prozent im Wallis und 69 Prozent im Oberwallis) neue Patienten innerhalb eines Monats auf.

Staatsrätin überrascht von Studie



Unter dem Strich scheint also mit der Ärzteversorgung im Wallis und Oberwallis alles in Ordnung zu sein. Nur deckt sich diese Einschätzung so gar nicht mit Voten der Walliser Ärzteschaft. Dort hört man etwa von Praxen, die plötzlich 2000 statt 1000 betreuen könnten (der WB berichtete), oder von Patienten, die sich in die Deutschschweiz begeben müssten, um ärztliche Hilfe zu bekommen. Ist diese Wahrnehmung falsch oder stimmt vielleicht eher etwas mit der Studie nicht? Waerber-Kalbermatten dazu: «Die Erhebung ist einfach zu verstehen und die Rücklaufquote war sehr hoch. Ich war auch überrascht von den Resultaten und hätte einen grösseren Ärztemangel erwartet. Meine Interpretation geht in die Richtung, dass ein Arzt heute mit 1000 Patienten mehr zu tun hat als noch vor vier Jahren. Und es kann durchaus vorkommen, dass es in einer bestimmten Gemeinde keinen Hausarzt mehr gibt oder ein Arzt 3000 Patienten hat.» Die Studie gebe Mittelwerte wieder. Nichtsdestotrotz falle es ihr schwer zu glauben, dass im Oberwallis angeblich über Monate kein neuer Hausarzt gefunden werden könne. Das könne vielleicht auf eine einzelne Gemeinde zutreffen. Doch aufs ganze Oberwallis gesehen relativiere die Studie solche Aussagen doch stark.

Derweil haben viele ältere Hausärzte Mühe, einen Nachfolger für ihre Praxis zu finden. Kantonsarzt Christian Ambord appelliert hier an ein Umdenken: «Junge Ärzte wollen lieber in einem Team arbeiten und keine Praxis mehr allein führen. Vor allem im Chablais sind diesbezüglich in-

teressante Modelle entstanden, wo Hausärzte und Spezialisten gemeinsam eine Praxis führen.» Nicht umsonst habe dort die Verjüngung und Feminisierung des Berufs stärker stattgefunden als anderswo im Kanton.

Ärztegesellschaft ist alles andere als beruhigt

Monique Lehky Hagen, Präsidentin der Walliser Ärztegesellschaft, beurteilt die Erhebung nicht ganz so optimistisch: «Insbesondere im Oberwallis, wo es immer schwieriger wird, Nachfolger für die Hausarztpraxen zu finden, zeichnet sich ein massiver Mehrbedarf ab. Einerseits nimmt auch hier die durchschnittliche Tätigkeit in Halbtagen ab, andererseits geben nun 40 Prozent der Hausärzte an, in den nächsten fünf Jahren ihr Arbeitspensum reduzieren zu wollen (2014 waren es nur 24 Prozent).» 91 Prozent der Oberwalliser Hausärzte würden davon ausgehen, dass die Grundversorgung durch Hausärzte in den nächsten fünf Jahren nicht gesichert sei.

Gemäss OECD-Studien (Internationale Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung) sollte die ideale Dichte für eine kosteneffiziente und qualitativ hochstehende Grundversorgung bei einem Hausarzt pro 1000 Einwohner liegen. Davon ist man im Wallis laut Lehky Hagen noch weit entfernt: «Einzig im Unterwallis ist hier, dank innovativer und mutiger Projekte junger Kollegen, eine positive Entwicklung zu verzeichnen. Diese Projekte bedürfen jedoch einer kontinuierlichen Unterstützung, um sich längerfristig behaupten zu können. **mk**